Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 30. **Sonnabend** den 17. Januar 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. Januar.

Aus dem Reichstage.

Trotz des Einspruches des Staatssekretärs Grafen **Posadowsky** hat gestern der Reichstag die **Resolution Speck** mit 141 gegen 67 Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen angenommen, nachdem der Abg. Frhr. v. **Hertl** seine noch schärfer gegen die **Meistbegünstigungsverträge** gefaßte Resolution vor der Abstimmung zurückgezogen hatte. Die verbündeten Regierungen sind also nunmehr vom Reichstage aufgefordert worden, Meistbegünstigungsverträge tunlichst zu kündigen und nicht mehr abzuschließen mit solchen Ländern, bei denen die Erfahrung gezeigt hat, daß das Meistbegünstigungsverhältnis für Deutschland nachteilig gewesen ist. Selbstverständlich ist diese Resolution nicht bindend für die Regierung, die völlig freie Hand behält. Aus der Debatte, die noch über drei Stunden in Anspruch nahm, ohne daß ein einziger neuer Gedanke auftauchte, ist nur hervorzuheben, daß auch Abg. Fürst Herbert **Bismarck** für die Resolution Speck sprach; er trat allerdings dafür ein, daß der Termin der Kündigung der Regierung überlassen bleiben müsse; aber er äußerte die Ansicht, daß wir desto bessere Handelsverträge mit den Vereinigten Staaten bekommen würden, je mehr im Reichstage gegen die Amerikaner losgezogen würde. Wir bezweifeln die Richtigkeit dieser Anschauung. In den Vereinigten Staaten kümmert man sich blutwenig um die endlosen zollpolitischen Debatten des Reichstages, wie man drüben überhaupt ein auffallend geringes Interesse an der Beschaffenheit eines neuen Handelsvertrages mit Deutschland bekundet. In den Vereinigten Staaten wird man zweifellos an den hohen Einfuhrzöllen festhalten; die Frage nach den deutschen Einfuhrzöllen kommt für den Amerikaner erst in zweiter Linie; er wird sich auch mit hohen deutschen Zollsätzen einzurichten wissen. — Die von den Sozialdemokraten beantragte, in die Rechte der Einzelstaaten eingreifende Resolution gegen die **Gefängnisarbeit** wurde zwar abgelehnt, hatte aber die angenehme Folge, daß ein Vertreter der Regierung erklärte, die Gefängnisarbeit werde in absehbarer Zeit so gut wie ganz verschwinden, da die Einzelstaaten infolge einer Vereinbarung im Bundesrate gewillt seien, die Gefangenen nach Möglichkeit nur zu Arbeiten im Interesse der allgemeinen Landeskultur zu verwenden. Heute wird sich das Haus mit der Interpellation **Roesicke** wegen der **Braugerste** beschäftigen.

Die Jesuiten und der Ehebruch.

Den absurden Gedanken, daß die Jesuiten den Sprachlehrer **Giron** angestiftet hätten, die Kronprinzessin **Luise** wegen ihrer angeblich freien kirchlichen Richtung zu verderben, haben gleich uns alle ruhigen Beurteiler abgewiesen. Aber nicht abzuweisen ist die Vermutung, daß die jesuitischen Lehren und daß insbesondere die Liguori-Moral, deren eifrigster Vertreter bekanntlich Prinz **Max** von Sachsen ist, einen nicht unwesentlichen Schuldanteil an dem Fehltritte der Kronprinzessin trägt. Die „Deutsch-evangel. Korr." spricht diese Vermutung aus und begründet sie folgendermaßen:

„In seiner Schrift zur Verteidigung dieser für den katholischen Beichtstuhl bestimmten sittlichen Lehren kommt Prinz Max u. a. auch auf das in der weitverbreiteten katholischen Moraltheologie von **Gury** angeführte Beispiel der ehebrecherischen **Frau Anna** zu reden. Dort wird nämlich Folgendes ausgeführt: Frau Anna hat einen Ehebruch begangen. Ihr Mann stellt sie darüber zur Rede. Sie aber erklärt das erste Mal, daß sie die Ehe nicht gebrochen habe, das zweite Mal, weil sie sich mittlerweile in der Beichte vom Priester hat absolvieren lassen: „Ich bin eines solchen Verbrechens nicht schuldig." Das dritte Mal behauptet sie geradezu: „Ich habe den Ehebruch nicht begangen", indem sie dabei an einen solchen Ehebruch denkt, den sie zu offenbaren verpflichtet wäre, mit anderen Worten: „ich habe keinen dir zu offenbarenden Ehebruch begangen." Gury verteidigt dies Verhalten der Frau Anna und erklärt, sie sei nach katholischer Anschauung in allen drei Fällen nicht zu verurteilen und könne von der Lüge freigesprochen werden. Im ersten Falle nämlich konnte sie sagen, sie habe die Ehe nicht gebrochen, weil diese Ehe ja noch bestand (d. h. noch nicht geschieden war). Im zweiten Falle hatte ihr der Priester bereits vergeben, sie war also nicht mehr „schuldig". Deshalb konnte sie ihre Unschuld „sogar mit einem Eide bekräftigen, nach dem heiligen Liguori, nach Lessius, nach den Salmanticensen und Suarez gemäß der allgemeinen Meinung". Auch im dritten Falle konnte sie ihren Ehebruch leugnen mit dem Gedankenvorbehalt, sie habe ihn nicht so begangen, daß sie ihn ihrem Gatten offenbaren müßte, ebenso wie ein Verbrecher dem ungerechtlich fragenden Richter (nach katholischer Anschauung) sagen kann: „Ich habe das Verbrechen nicht begangen; wobei er sich denkt: er habe es nicht so begangen, daß er verpflichtet sei, es jenem einzugestehen". Graßmann hatte in seiner bekannten Broschüre sich mit Entrüstung gegen derartige unglaubliche Anschauungen gewandt. Prinz Max von Sachsen aber verwundert sich über diese Entrüstung Graßmanns in seiner Schrift gegen diesen (S. 34, 35). Er findet, daß, was Frau Anna tut, ist gar keine eigentliche Lüge (!) und eine solche ehebrecherische Frau sei gar nicht verpflichtet, ihrem Manne ihre Schande einzugestehen, weil dies möglicherweise zur Ehescheidung führen könne! Dem Prinzen Max erscheint es also entschuldbar, wenn eine Frau ihren Mann sein Lebelang betrügt und wenn sie darin im Beichtstuhle bestärkt wird. Eine solche auf Heuchelei und Unaufrichtigkeit ruhende Ehe ist ihm lieber als eine Sühnung des von der Frau begangenen Ehebruchs durch ein offenes Geständnis gegenüber dem von ihr betrogenen Manne. Denn schlimmer als Ehebruch scheint ihm als katholischem Priester die bei ehrlichem Geständnis etwa drohende Ehescheidung! Deshalb ist es ihm auch „unverständlich", wie man sich daran stoßen kann, daß die Liguorimoral ein Mädchen nicht für verpflichtet erklärt, einen von ihr begangenen Fehltritt ihrem Bräutigam zu offenbaren. (S. 42). Auch bei Begründung einer Ehe darf somit nach der Ueberzeugung dieses Priester-Prinzen von unbedingter Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zwischen den beiden sich fürs Leben vereinenden Herzen abgesehen werden! Ueberdies ist ihm der Ehebruch garnichts so Schlimmes. Er sagt wörtlich (S. 33): ‚Daß aber die (katholische) Kirche den Ehebruch nicht für das allerschwerste Verbrechen erklären kann, ist doch klar. Mord, Unglaube, Abfall vom Glauben sind zweifellos noch größere Verbrechen." Wenn also z. B. Prinz Max die Wahl hätte zwischen einer hochachtbaren katholischen Frau, die ihr Herz treibt, von der katholischen Kirche „abzufallen", um dem evangelischen Bekenntnis sich anzuschließen, und seiner ehebrecherischen Schwägerin, so würde er ohne Bedenken der letzteren die Palme reichen: denn eine katholische Ehebrecherin ist noch ihm „zweifellos" eine geringere Verbrecherin als eine ehrbare Frau, die protestantisch wurde!"

Wenn, was doch wohl anzunehmen ist, die Kronprinzessin nicht nur die Schrift ihres prinzlichen Schwagers zur Verteidigung der Liguori-Moral, sondern auch die von ihm angezogenen jesuitischen Moral-Theologen gelesen hat, so ist allerdings ein Einfluß solcher Lehren und ihrer Verteidiger auf die Handlungsweise der Prinzessin mehr als wahrscheinlich. Gerade darüber ist man sich aber am Dresdener Hofe sicherlich am wenigsten im Unklaren. Und daraus darf man die Hoffnung schöpfen, daß nicht nur im Bundesrate die sächsischen Stimmen gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes werden abgegeben werden, sondern daß auch die Königl. sächsische Regierung nichts unterlassen wird, was zur Fernhaltung jesuitischen Einflusses und jesuitischer Moralbegriffe dienen kann.

Der Kronprinz in Petersburg.

Mit Achtung, ja zum Teil mit großer Wärme begrüßt die russische Presse den Besuch des deutschen Kronprinzen am Zarenhofe und zollt dabei der deutschen Politik in einer so accentuierten Weise Beifall und Anerkennung, wie wir es bisher nicht gewohnt waren. Wenn früher immer wieder ein ziemlich starkes Mißtrauen gegen den westlichen Nachbar durchbrach, an dessen Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit man nicht recht zu glauben vorgab und gegen den man wohl auch aus Rücksicht auf den französischen Alliierten keinen freundlicheren Ton anschlagen mochte, so sind die Ausführungen der maßgebenden russischen Organe, deren Instrumente natürlich im Petersburger Auswärtigen Amte abgestimmt sind, von **uneingeschränktem Vertrauen** zu der Korrektheit nicht nur, sondern zu dem Wohlwollen und der Freundschaft Deutschlands gegenüber dem russischen Interesse in der Mandschurei, im Orient usw. getragen. Es klingt ja hier und da eine gewisse Verstimmung wegen des deutschen Zolltarifs hindurch, ohne aber die Harmonie zu stören. Man meldet aus:

* **Petersburg** 16. Januar. „Nowosti" besprechen an leitender Stelle den Besuch des Kronprinzen, in dessen Person die Residenz die Zukunft Deutschlands, des durch historische Erinnerungen mit Rußland eng verbundenen nächsten Nachbars, begrüße. Das Blatt glaubt demselben mehr Bedeutung als den gewöhnlichen von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Besuchen fürstlicher Häupter beimessen zu können. Der Artikel führt fort: Verwandtschaftliche Beziehungen unter den Mitgliedern regierender Häuser sind nicht ohne Einwirkung auf die gegenseitigen Beziehungen der Staaten; dies ist in der Geschichte Preußens, später Deutschlands zu Rußland sichtbar. Hinsichtlich der äußeren Politik hat Rußland in gewissen Grenzen immer freundschaftlichen Beistand bei Deutschland gefunden. Wir wollen hoffen, daß der Besuch des Kronprinzen auch auf wirtschaftlichem Gebiete, wo wir nicht immer harmonierten, die Beziehungen günstig beeinflussen wird. Rußland kann, obgleich kulturell selbständig, doch viel von dem großen Nachbarn lernen. Rußland begrüßt in dem Kronprinzen das junge Deutschland, das mit ihm durch Verwandtschaft der Dynastie, gegenseitige Interessen, historische Erinnerungen und gleiche kulturelle Bestrebungen verbunden ist.

* **Petersburg**, 16. Januar. „Birschewija Wjedomosti" schreiben aus Anlaß der Anwesenheit des Deutschen Kronprinzen: Der Kronprinz trifft heute in Petersburg als Gast der kaiserlichen Familie ein. In russischen gebildeten Kreisen begegnet man dem Gaste mit dem Gefühle lebhafter Freude wie immer in Fällen innigen Verkehrs von Nachbarstaaten untereinander. Von Rußland und Deutschland hängt hauptsächlich das Geschick Europas ab. Daher kann dieser neue Beweis guter nachbarlicher, auf gegenseitigem Vertrauen gegründeter Beziehungen nicht ohne Einwirkung auf die Befestigung derselben bleiben. Als Symptom der traditionellen verwandtschaftlich-freundschaftlichen Bande, die das Kaiserhaus mit dem deutschen Kaiserhaus verbinden, erhält der Besuch des Kronprinzen die Bedeutung eines großen politischen Ereignisses gerade in dem Augenblicke, wo die Gemüter unseres Weltteils durch die Zustände im nahen Orient beunruhigt werden. Der Besuch des Deutschen Kronprinzen stellt das letzte Glied in der langen Reihe von Tatsachen dar, die seit der Zusammenkunft des Deutschen Kaisers mit Kaiser Nikolaus sich angesammelt und noch frisch im Gedächtnis aller erhalten haben. Alles dies harmoniert aufs beste mit der äußeren Politik, welche Deutschland in internationalen Fragen befolgt, welche auf die eine oder andere Weise Rußlands Interessen berühren. Seine eigenen realen Interessen, wie man sie in den deutschen leitenden Kreisen in Berlin versteht, verfolgend und seine eigenen Wege gehend, hat Deutschland alles vermieden, was in der politischen Wagschale als Gegengewicht gegen Rußland hätte interpretiert werden können. Besonders klar ist das treue Festhalten Kaiser Wilhelms an dem Vermächtnis seines verstorbenen Großvaters in der Frage der **Mandschurei** und der Auffassung hervorgetreten, die das ganze offizielle Deutschland über die Reise des russischen Ministers des Auswärtigen nach Sofia, Belgrad und Wien ausgesprochen hat. Der leitenden Rolle Rußlands im nahen Orient begegnet Deutschland mit unbedingtem Vertrauen und Zustimmung, wobei es gleich den übrigen Großmächten im voraus seine vollständige Bereitwilligkeit ausgedrückt hat, die auf Erhaltung des Friedens auf der Balkanhalbinsel gerichtete Politik des österreichisch-russischen Einvernehmens mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Wir glauben das Ereignis nicht unrichtig zu verstehen, wenn wir behaupten, daß der Besuch des hohen Gastes in der Residenz Rußlands die Hoffnung zerstreuen muß, zwischen Rußland und Deutschland Zwist und Uneinigkeit hervorzurufen, wo man sie auch immer hegen mag, und welcherlei Pläne auch darauf gebaut werden.

Wir glauben, daß Deutschland sich diese Anerkennung durch seine konsequent unanfechtbare Haltung Dezennien hindurch verdient und Rußland abgezwungen hat, wenn wir auch nicht verkennen, daß das provozierende Auftreten Englands in der Meerengenfrage dem Zaremeiche gegenüber und die englischen Versuche, Petersburg und Berlin einander zu entfremden, sowie die Koalition Englands und Deutschlands in der Venezuela-Angelegenheit und die in Marokko sich verwickelnde Lage, durch die auch Rußland nicht unberührt bleiben kann, mit dazu beigetragen haben, die Begrüßung des Deutschen Kronprinzen um eine sehr merkliche Nuance freundlicher zu stimmen. Der Trinkspruch des Zaren, den wir hier anfügen, ist ziemlich farblos gehalten, was sich aber mit

---

Feuilleton.

18] **Frau Izuna.**

Roman von Karl Tanera.

Nachdruck verboten.

Am anderen Morgen fuhren das Ehepaar Izuna und der General wieder zusammen an das Land, da der „Friedrich der Große" noch fünf Stunden vor Nagasaki liegen blieb. Selbstverständlich hatte hier der Professor die Führung übernommen. Man setzte sich in Rikschas *) und fuhr nach dem bedeutendsten Tempel der Stadt, zum O'Suwa. Die Reisenden passierten auf dem Wege dorthin ganz Nagasaki. Was sah da Julie für neue und ungekannte Bilder!

Vor allem die vielen, freundlichen, lachenden Mädchen und Frauen in ihren kleidsamen Gewändern und künstlichen Haartrachten. Alle sahen keineswegs gedrückt und unzufrieden, sondern im Gegenteil sehr glücklich aus.

„Ob bei diesen unsere Reformbestrebungen guten Boden finden!" Da sie aber allein in ihrem kleinen Rikscha saß, konnte sie diese Befürchtung nicht laut äußern.

Unschön fiel ihr die Fußbekleidung der Japaner und Japanerinnen auf. Es waren hölzerne, kleine Gestelle, welche nur eine Art von Trippeln gestatteten. Dann sah sie buddhistische Mönche in schwarzen Talaren, den Kopf ganz in einer Art von Korb versteckt, welche Klarinetten bliesen und bettelten; Damen hatten gelbe Schönheitsflecken auf die Wangen gemalt; in Gärten von Schulen waren Kinder zu hübschen Reigenspielen versammelt; beladene Büffel und Pferde zogen durch die Straßen; Zeitungsverkäufer machten durch Schreien und Läuten auf ihre Blätter aufmerksam. Sehr poetisch sahen die vielen Mütter aus, welche ihre Kinder auf den großen Obis (Rückenschleifen über Kissen) trugen. So bot jeder Schritt des Rikschamannes der jungen, aufmerksam nach allen Seiten blickenden Frau Izuna interessante Bilder dar.

Man hielt vor dem Tempeleingang.

Mehrere große, japanische Tore (torii), zahlreiche Stein- und Bronzelaternen, welche von gläubigen Shintoisten gestiftet waren, bezeichneten den Treppenweg, der hinauf zum eigentlichen Tempel führte. Man durchschritt den Vorhof, in dem ein großes Pferd aus Erz, ein Symbol der Wachsamkeit, stand, und trat ein. Der Professor erklärte die bescheidene, bei allen Shintotempeln wenig auffallende Einrichtung. Dann kehrten die Reisenden wieder in den Hof zurück, und der General machte auf die herrlichen, von dort sich darbietenden Ausblicke aufmerksam.

„Sehen Sie, gnädige Frau, mit welcher Geschicklichkeit die Japaner auch diesen Platz für einen Tempel ausgewählt haben. Das muß ich Ihren Landsleuten nachsagen, Herr Professor, daß sie mit weit mehr idealem, beinahe könnte man sagen, poetischem Sinn die Orte für ihre heiligen Stätten auszusuchen wissen, als ich es bei irgend einem europäischen Volke kenne."

„Ich danke Ihnen, Herr General, für diese Anerkennung. Aber sie ist wahr. Wir sind gewöhnt, unsere Tempel in den schönsten, ältesten Hainen und Waldungen, auf den besten Aussichtspunkten oder in den romantischsten Tälern zu sehen. Ist dies nicht erreichbar, so umgeben wir sie wenigstens mit herrlichen Parks und Gärten. Ich muß daher gestehen, daß es auf mich einen sehr ernüchternden Eindruck machte, als ich sah, daß man die christlichen Kirchen meist in die Mitte von Häusermassen gestellt hat. Bei uns wünscht man, daß der dem Tempel nahende Gläubige schon durch die Tempelumgebung in eine gewisse gehobene Stimmung kommt."

„Das ist sehr schön, und wir könnten in dieser Beziehung viel von Ihren Landsleuten lernen."

Nunmehr mußte man nach dem Schiff zurückkehren. Izuna führte seine Frau und den General noch durch einen höchst originell angelegten Bazar. Wie in einem Irrgarten mußte man, um zum Ausgang zurück zu gelangen, alle möglichen Räume durchschreiten und war dadurch gezwungen, an sämtlichen ausgelegten Waren vorbeizugehen. Dies reizte wiederum die Kauflust an. Letztere wurde noch mehr durch das freundliche Wesen der verkaufenden Frauen und Mädchen und die nette Art und Weise, mit der sie alles anboten, gehoben. Julie ließ sich auch verleiten, verschiedene Einkäufe zu machen, und freute sich fast noch mehr über die Höflichkeit der Verkäuferinnen, als über die billigen Erwerbungen.

„Meine Herrschaften, wir kommen zu spät, wenn wir noch länger hier verweilen." Sie folgten der Warnung des Generals und rissen sich los. Julie war von ihrem ersten Besuch in einer japanischen Stadt ganz bezaubert und äußerte dies lebhaft gegen Herrn von Menzheim. Der General wollte ihr diese Freude nicht gerade nehmen, bemerkte aber doch: „Der erste Eindruck, den Japan auf jeden Europäer macht, ist stets ein bestechender. Aber mit der Zeit wird man immer mehr ernüchtert. Uebrigens, gnädige Frau, habe ich keinen lebhafteren Wunsch, als den, daß Sie mich, wenn wir uns wieder begegnen, einen Schwarzseher nennen."

„Ich wünsche es auch, Herr General. Aber ich befürchte, daß es nicht dazu kommen wird, weil sich ja auch ein Freund meiner Pflegemutter, ein Schriftsteller namens Tacher, in ähnlichem Sinne geäußert hat. Jedenfalls sollen Sie mündlich oder schriftlich von mir nach Jahren erfahren, wie ich mich eingelebt habe."

„Gut, gnädige Frau. Ich nehme Sie beim Wort. Meine Adresse werden Sie immer rechtzeitig erhalten."

Der „Friedrich der Große" setzte sich in Bewegung, die Passagiere traten an die Reling, um noch einen letzten Blick auf das allerliebst gelegene Nagasaki und seine Umgebung zu werfen. Gleich nach dem Diner meinte Izuna zu seiner Frau: „Wir wollen noch einige Male auf dem Promenadedeck hin und her wandern und uns dann zu Bett legen, weil ich dich veranlassen möchte, morgen früh schon kurz vor Sonnenaufgang dich zu erheben. Du solltest die Einfahrt in die Suo Nada bei Schimonoseki nicht versäumen, denn dort beginnt die schönste Seefahrt, welche man auf der ganzen Erde machen kann. Ist es nicht so, Herr General?"

„So weit ich die Erde gesehen habe, stimme ich Ihrem Ausspruch bei. Ich kenne keine schönere Meeresfahrt. Darum folge ich ebenfalls Ihrem Rat und begebe mich bald in meine Kabine." —

Das Frühaufstehen am anderen Morgen hatte sich sehr belohnt. Der Dampfer bog gerade in die reizende, oder besser gesagt liebliche Wasserstraße zur Inlandsee hinein. In der Mitte der nur 400 Meter breiten Meerenge fuhr der „Friedrich der Große" langsam dahin. Grüne Berge, Wälder, Dörfer, Felder, Wiesen, ein Bild anmutiger als das andere, schoben sich an den Beschauern vorbei. Allmählich erweiterte sich die Wasserstraße; man gelangte in den Teil der japanischen Inlandsee, welche den Namen Suo Nada führt. Es war eine wirklich zauberhafte Fahrt. Hunderte, ja Tausende von Inseln und Inselchen, von einzelnen aus dem Meere emporragenden Felsen und Riffen boten eine unglaubliche Fülle stets wechselnder Bilder, jedes einzelne fesselnd und entzückend. Tausende von Dschunken, Segelbooten, Fischerkähnen usw. belebten das Wasser, Dampfer zogen hin und her, das Grün der Wälder und Felder, das Braun und Gelb der Felsen, Grau der Häuser, Weiß der Segel, Blau des Meeres und des Himmels paßten wunderbar zusammen.

Julie war hingerissen. Sie fand gar nicht Worte genug, ihr Entzücken zu äußern. Als der General einmal auf die andere Seite des Decks gegangen war, flüsterte sie ihrem Gatten ins Ohr: „Mein geliebter Akira, unsere Heimat ist wunderbar schön. Ich glaube, wir werden hier sehr glücklich sein." Er dankte ihr diese Worte durch freundliche Blicke und, als sie eine Sekunde unbeobachtet waren, durch einen zärtlichen Händedruck.

Am folgenden Tage mußten beide sorgsam packen und sich zum Verlassen des Dampfers bereit machen. Man sollte abends in Kobe ankommen. Dort wollten Izuna und seine Frau ans Land gehen, um mit der Eisenbahn über Kioto nach Nagoya zu fahren. Der Professor beabsichtigte, seine junge Frau seinen Eltern zu bringen, ehe er die neue Landbahn in Tokio begann.

Am Abend des 15. Januar erschienen die Leuchttürme von Kobe und Hiogo. Neununddreißig Tage hatten der Professor und seine Frau auf dem „Friedrich dem Großen" zugebracht, um die Reise von Genua bis Kobe zurückzulegen. In so langer Zeit gewinnt man ein so schönes und stolzes Schiff wie dieser Lloyd-Dampfer lieb; man lernt es als ein Stück seiner Heimat ansehen, man trennt sich von ihm mit einer gewissen Trauer. Dieses Gefühl ergriff auch Julie. Sie wanderte nochmals durch alle Räume, die sie in der langen Zeit betreten, sagte dem Kapitän, den Offizieren und den bekannten Passagieren Lebewohl und verabschiedete sich mit innigen Worten von dem liebenswürdigen General von Menzheim, der noch bis Yokohama an Bord blieb. „Hoffentlich", meinte derselbe, „sehen wir uns bald in Tokio wieder, gnädige Frau. Wenn dies der Zufall nicht wollte, dann denken Sie immer an meinen alten Soldatenwahlspruch: ‚Kopf in die Höh' und flott drauf!' Ferner vergessen Sie nicht, was Sie mir versprochen, nämlich mir öfter zu schreiben, wie es Ihnen geht, ganz besonders dann, wenn Ihnen mein Rat nützen kann. Sie haben es ja sicher längst empfunden, daß ich an Ihnen Anteil nehme, wie wenn Sie mein eigenes Enkelkind wären."

Julie trennte sich schwer von dem guten, alten Herrn. Sie hatte in ihm eine Hülfe gehabt. Von nun an — das sah sie klar voraus — mußte sie auf eigenen Füßen stehen.

Izuna konnte es kaum erwarten, bis er ans Land kam. Das war ihm gewiß nicht zu verdenken; er kam ja in sein Vaterland zurück.

Es herrschte schon ziemliche Dunkelheit, als ein Tam-

*) Die Schriftsprache in Japan ist „Jinrikscha". Aber man sagt auch dort im allgemeinen nur „Rikscha".

SLUB
Wir führen Wissen.